

wenn es die beiden Hohenzollern „dem vierhundert-jährigen württembergischen Erbfeind“ überlassen würde.

Nach der Gammertinger Versammlung wandten sich Hechingen und Sigmaringen wieder hilfesuchend an Berlin. Diese neuen Bitten und die Befürchtung, Württemberg nehme die Fürstentümer in Besitz, bewogen den preußischen König, in Baden eingesetzte Truppen nach Hohenzollern zu senden. Die Bevölkerung war überrascht, nahm aber die fremden Soldaten im allgemeinen freundlich auf.

In den Abtretungsverhandlungen, die jetzt wieder in Gang kamen, gab es immer neue Schwierigkeiten. Die Abfindungen der beiden Souveräne spielten dabei eine wichtige Rolle. Während sich der Fürst von Sigmaringen mit den Domänen begnügte, die sich bereits in seinem Besitz befanden, erhoffte der kinderlose Friedrich Wilhelm Constantin für den Rest seines Lebens eine große Entschädigungssumme. Aber das war nicht das Haupthemmnis bei den Verhandlungen. Der König von Preußen wollte die Souveränität nur vorübergehend übernehmen. Zeitweise schien die Abtretung auch noch an dem vermuteten Widerspruch

Frankreichs zu scheitern. Doch auf eine Anfrage versicherte Louis Napoleon dem Sigmaringer Fürsten, Frankreich sehe in der Souveränitätsübertragung nur eine Familienangelegenheit innerhalb des Hauses Hohenzollern.

Endlich, am 7. Dezember 1849, kam der Vertrag zustande. Preußen übernahm die beiden Fürstentümer. Die Domänen anerkannte es als Privatbesitz der Fürsten, die außerdem eine ansehnliche Rente erhielten. Nachdem die preußischen Kammern dem Vertrag zugestimmt hatten, fand die feierliche Besitzergreifung am 6., bzw. am 8. April 1850 in Sigmaringen und Hechingen statt.

Erstaunlich schnell gewöhnte sich die Bevölkerung der „Hohenzollernschen Lande“ an die neuen Verhältnisse. Man schimpfte zwar noch viel über „die Preußen“, aber mit ihrer großzügigen Verwaltung war man zufrieden. Die kurze württembergische Besetzung im Kriege von 1866 bewies, daß die Sympathien Hohenzollerns bei Preußen lagen. Fünfundneunzig Jahre dauerte die preußische Epoche Hohenzollerns, bis das Ende des norddeutschen Staates diese Bindung löste.

Am Eulenhorst

Von Karl Digel

In der Nähe eines kleinen Dorfes, zu dem einige Berge der schönen Schwabenalb herabgrüßen, liegt ein Wald. Die Bauern der Gegend haben keinen rechten Namen dafür, sie heißen die Stätte eben: dort unten beim alten Friedhof. – Niemand erholt sich gern in seinem Schatten. Es liegt etwas unheimlich Düsteres um seine Wipfel. Unter seinen alten Tannen lauert auch bei greller Mittagssonne geheimnisvolles Dämmerlicht. Das Unterholz ist so dicht, daß man kaum zu den Wipfeln durchsehen kann. Dies ist der Eulenhof schon seit vielen Jahren. Wenn du dich abends um die Uhlenflucht an seine Ränder setzt, wirst du bald den Atem anhalten und auf die vielen Laute horchen, die an dein Ohr dringen. Bald ist es das monotone Stöhnen der Waldohreule, dann wieder ein heller, bellender Jagdruf eines Waldkauzes. Jetzt eben klingt es wieder klagend und unnatürlich hohl, dann wieder blutig rot, daß dem Lauscher ein Schauer durch die Glieder rinnt. Beim Weiterschreiten kann es sein, daß es plötzlich in deiner Nähe klatscht. Dicht an dir vorbei ist die Eule geflogen. Lautlos wie ein Schemen flog sie an, hat ihre breiten Flügel zusammengeschlagen

und dich dadurch erschreckt. Schon hat sie die Nacht wieder verschluckt. War es Wirklichkeit oder Traum? Ja es ist ein Nachtvogel, denn dort geistert er, eben noch sichtbar am hellen Nachthimmel, entlang.

Eines Abends hatte ich durch Abhören der Eulrufe den vermutlichen Platz eines Horstes ausfindig gemacht. Bei Tage war es mir aber unmöglich, ihn zu finden, so dicht war der verwilderte Wald. Ich erstieg eine Tanne und begann im Umkreis von fünfzig Metern eine Wipfelwanderung. Die Bäume standen dicht beisammen und man konnte von einem Wipfel zum andern schwingen. Abstände von drei Metern kann man so leicht überwinden. Nach langem Suchen fand ich endlich den Horst, auf dem mit hochgestellten Federrohren eine brütende Waldohreule saß. Es mochte ein altes Krähenest sein, das sich die Eule als Wiege für ihre Jungen ausersehen hat. Bei einer Entfernung von 8 Metern bleibt sie sogar noch sitzen und dreht den Kopf in halber Wendung zu mir herüber. Vorsichtig steige ich ab, um meinen Apparat zu holen. Bald ist alles im Rucksack zurechtgelegt, und ich kletterte ohne Steigeisen an einer Nachbartanne hoch. Bis auf einen Meter unter dem Horst läßt mich die Eule herankommen, dann richtet sie sich auf, beugt den Kopf nach mir herab und mich trifft der glühende Blick ihrer rotgelben Augen. Jetzt streicht sie ab.



Waldohreule an ihrem Nest

Nun möchte ich aber auch das Gelege sehen. Leider ist mein Standplatz in Horsthöhe schon sehr schwankend, und ich muß fast einen Bruch des Wipfels befürchten. Ich versuche deshalb, zwei weitere Tannen heranzuziehen und alle drei mit einem Strick zusammenzubinden. Nun habe ich einen festen Standpunkt, so daß ich den Apparat aus dem Rucksack nehmen kann. Aus eineinhalb Meter Entfernung gelingt mir eine Aufnahme des Geleges mit den sieben weißen Eiern. Jetzt mache ich noch eine Seilverbindung zum Horst, daß durch das spätere Fehlen meines Körpergewichtes keine Verschiebung des Abstandes mit folgender Unschärfe der Scharfeinstellung am Apparat eintreten kann. Ich möchte ja noch weitere Aufnahmen machen und vielleicht durch Selbstkontakt den Altvogel auf die Platte bekommen. Zu diesem Zweck lege ich einen elektrischen Kontakt in das Reisig des Horstes, stelle den Apparat ein und steige ab. Nach einer Stunde steige ich wieder hinauf und finde auch die Eule am Horst. Der Photoverschluß war ausgelöst, und ich hatte ein Bild. Das war eine Freude in der Dunkelkammer, wie da ein Bild auf der Platte erschien, das ich nicht einmal gesehen hatte. Es zeigt den Augenblick, wie die Eule

in gebückter Haltung ihre Eier betrachtet, ihr Kleinkind, ob ja nichts passiert sei.

An einem andern Tage verberge ich mich in dem Dickicht der zusammengezogenen Tannenwipfel, das ich zu einer Laube ausgebaut hatte. Ein Freund war mit hochgeklettert und half mir beim Tarnen. Durch sein Absteigen glaubte die Eule, der Störenfried sei weg. Nachdem sie sich etwa eine Viertelstunde herumgedrückt und immer näher am Horst festsetzte, faßt sie endlich den Mut und kommt zum Gelege. Mein Herz klopft zum Zerspringen, so erregt mich der wunderbare Anblick. Ich fürchte, daß ihr dies nicht entgeht, denn ich bin nicht vollständig gedeckt. Das Gefieder hat sie gelockert und ihr Federkleid zittert vor Erregung. Ihre Ohrenbüschel heben und senken sich. Offenbar kann sie einen Verdacht nicht los werden und weiß doch nicht recht, woher die Gefahr kommt. Sie sieht das kalte Auge der Kamera und nun muß sie auch meine Augen entdeckt haben, denn sie schaut mich voll an. Ein - zwei - drei - vier - fünf Minuten sehe ich in das Feuer der großen rotgelben Augen. Wie wird das nur enden! Kein Lid darf ich rühren, und meine Augen füllen sich ob dieser Anstrengung mit Tränen.



Brütende Waldohreule

Nun beginnt sie mit ihrem Kopf jene kreisenden Bewegungen zu machen, wie dies alle Eulen und auch einige Tagraubvögel tun, wenn sie etwas scharf beobachten. Im Umkreis einer Handspanne dreht sie den Kopf im Kreise eine Zeitlang links und dann wieder rechts herum. Mir steht der Schweiß auf der Stirne. –

Einen Augenblick hält sie ein. In diesem Moment drücke ich ab. Das Knacken des Verschlusses läßt sie wohl etwas zusammenzucken, aber sie dreht den Kopf zur Seite und wähnt von hier eine Gefahr. In diesem Augenblick gebe ich mit dem Fuß einem tiefergelegenen Ast einen Stoß. Dadurch täusche ich außerhalb meiner Behausung eine Störung vor und die Eule fliegt ab. Schnell eine neue Kassette eingelegt und wieder erstarren ist das Werk eines Augenblicks. Bald ist sie wieder da und es gelingt mir noch eine Aufnahme. Bald darauf gelingt mir eine Aufnahme durch elektrische Fernauslösung aus einem Bodenversteck.

Inzwischen kamen kalte Regentage und zuletzt fußt tiefer Schnee. Immer wieder mußte ich an meine Eulen denken. Dort oben auf dem verschneiten Tannenwipfel müssen doch jetzt Junge sein. Ich wollte

sie jetzt nicht stören und die kleinen Daunenjungen nicht der wärmenden Mutterbrust berauben. Gleich am ersten warmen Tage steige ich hoch und finde auch zwei Junge geschlüpft. Schnell eine Aufnahme gemacht, dann ziehe ich mich wieder zurück. Am Horstrand liegen sogar einige Mäuse als Vorrat. Sie konnten also trotz schlechten Wetters Beute machen. Eines Tages fotografierte ich die fünf schon ganz strammen Jungeulen. Zwischen ihnen lagen zwei unbefruchtete Eier. Die drolligen Jungen sahen mich mit ihren gelben Augen, dem dunklen Gesichtsschleier, ganz groß und fragend an. Zwei davon sind besonders groß und aus dem grauweißen Knäuel der Daunen schauen schon ockergelb gebänderte Flügelfedern hervor. Wie ich ein paar Tage später wieder oben bin, sind diese beiden größeren Jungen ausgeflogen. Sie haben sich wohl irgendwo in der Nähe versteckt. Wollte ich noch eine Nachtaufnahme versuchen, dann war es jetzt höchste Zeit.

Eines Abends ziehe ich los und habe alles Gerät für eine Blitzlichtaufnahme im Rucksack. Das Licht reicht gerade noch, daß ich auf die drei noch vorhandenen Jungen und den zu erwartenden Anflugplatz des Altvogels einstellen kann.



Flügge Waldohreule

Beide Eulen sind in der Nähe und lassen immer wieder ihr sorgendes wuh — wuh — wuh ertönen. Ich kann genau das Weibchen vom Männchen unterscheiden. Wie ich nun eben durch die Mattscheibe einstelle, spüre ich plötzlich einen scharfen Luftzug und schon kratzt es mir wie mit einer Stahlbürste durch meine Haare. Die Eule hat mich angegriffen und mir im Sturzflug von hinten ihre scharfen Krallen über die Kopfhaut gerissen. Ein tapferes Tier, und ich bin stolz auf diese Beehrung. Bald darauf wiederholt sie es noch einmal, ohne daß ich es wehren kann.

Alles ist eingestellt und ich steige ab. Am Boden habe ich ein kleines Versteck gebaut und zudem durch die Wipfel nach oben eine Sichtgasse freigemacht, so daß ich mit dem Glase gerade zum Horst sehen konnte.

Es wird dunkel im Tannenwald. Schwarz heben sich die Wipfel gegen den Sternenhimmel ab. — Das Weibchen ist angeflogen und sitzt auf einem Ast neben dem Horst. Wohl höre ich ihr monotones wuh — wuh, aber es macht keine Miene, zur Jagd auszuweichen.

Ein Rotkehlchen schluchzt drunten am Bach und einige Drosseln singen in überquellenden Strophen ihr letztes Abendlied. — Bald werden auch sie still. Jetzt ist der geheimnisvolle Wendepunkt vom Dämmer zur Nacht. Es ist, als ob alles Leben erstarren wollte ob eines dämonischen Würgegriffs, der allen Lebewesen die Luft zum Atmen nimmt. Auch die Eule ist stumm. —

Mir schwinden alle Zeitbegriffe, und ich vermeine zu träumen. Wie lange es so währt, ich weiß es nicht. — Jetzt fängt das Weibchen wieder an zu stöhnen: wuh — wuh — wuh — ! Da — in zwei verschiedenen Richtungen höre ich plötzlich die beiden schon abgeflogenen Jungen begehrllich trillern. Auch die drei am Horst Zurückgebliebenen fangen an, wie junge Rehe zu fiepen. Sie haben Hunger und verlangen nach Nahrung. Jetzt ein heller Jagdruf des Männchens, dem ein gebieterischer des Weibchens folgt. Er heißt: „Es ist Zeit, geh.“

Bald höre ich das Männchen vom Felde her rufen. — Es jagt. — Eine halbe Stunde vergeht. — Jetzt kommt sein Ruf aus der Nähe. Es muß Beute haben. Das Weibchen antwortet in verlangendem Ton: Schieh — schieh! Ganz weich und zärtlich wird ihre Stimme, wie ich sie noch nie vernommen hatte.

Jetzt fliegt ein dunkler Schatten heran. Das Weibchen macht auf ihrem Ast ein paar Schritte entgegen und halb im Fluge übergibt ihr das Männchen eine Beute. Die Jungen am Horst beginnen ein begehrlliches Fiepen. Endlich ist etwas für ihren Hunger da. Weit gefehlt! — Das Weibchen sitzt ruhig auf ihrem Ast. — Mit meinem Glase kann ich deutlich eine Maus erkennen, die an ihrem Schnabel baumelt. Wie suchend dreht sie den Kopf in der Runde. Dann fliegt sie ab. Kurz darauf höre ich etwa vierzig Meter links ein Junges begehrllich fiepen, das gleich darauf erstirbt. Das Größte und Stärkste hatte zuerst bekommen. Nach einer weiteren Viertelstunde, in der die Mutter wieder zum Horst zurückgekehrt war, bringt das Männchen die zweite Maus. Vom Weibchen weitergeleitet erhält den Bissen das Junge, das dreißig Meter rechts irgendwo sitzt. Es ist eines der harten Gesetze der Natur, das bei vielen Tieren gilt: Die Hilfe zuerst dem Starken. Wird durch Naturereignisse die Nahrung einmal knapp, dann gehen zuerst die schwachen Jungen ein und das Starke bleibt der Fortpflanzung erhalten.

Nach langem Warten ist das Männchen wieder da. Nun muß auch für mich die Entscheidung fallen.

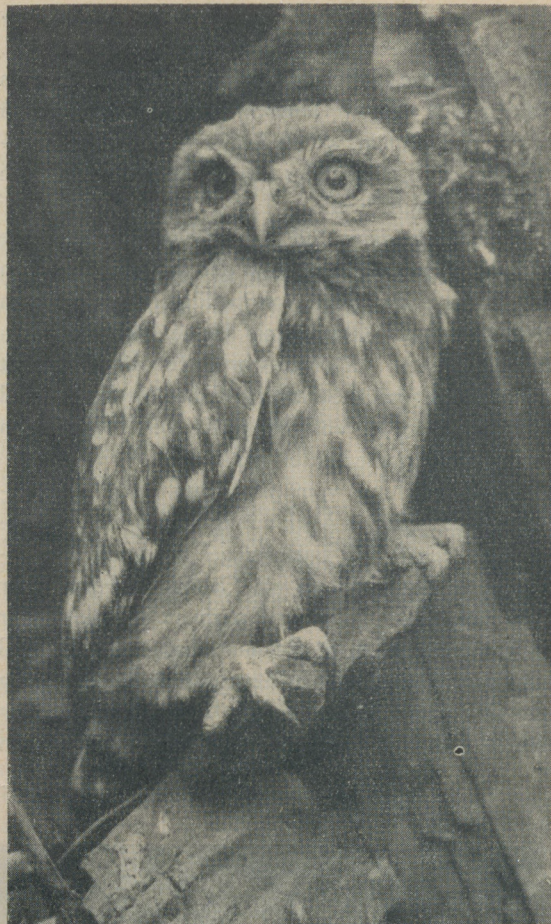
Nach Abnahme der Beute schreitet das Weibchen mit ausgebreiteten Flügeln auf ihrem Ast zum Horst. Jetzt beugt es sich vor. — Ich drücke ab. — Ein

kurzes Aufleuchten des Vacublitzes. – Alles ist ruhig und auch der Altvogel bleibt am Horst. Nicht einmal ein Zucken konnte ich an ihm beobachten. Ich bin allein und habe fast jedes Gefühl für Zeit und Raum verloren, so tief ist mein Innerstes aufgewühlt. Vom Dorfe schlägt die Turmuhr Mitternacht. Einige Minuten verharre ich, zusammengekauert, den Rücken an einen Stamm gelehnt. – Ich muß heute Nacht noch hinauf und selber schauen, wie es aussieht. Vorsichtig und gänzlich ohne Licht beginne ich zu klettern. Es geht ganz gut, ja fast sicherer wie am Tage, da ich vollständig auf mein Gefühl angewiesen bin und immer doppelt gesicherte Griffe suche. Totale Finsternis umgibt mich. Meter und Meter schiebe ich mich nach oben. Endlos scheint mir diese Höhe. Jetzt werden die Zweige taufeucht und einige Sternlein blinken durch das Dickicht. Es wird freier und ich sehe den Horst. Eben fliegt der Altvogel ab. Noch ein paar Meter und ich bin in Horsthöhe. Die Augen haben sich so an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich alles unterscheiden kann. Mein erster Blick gilt den Jungen. Das Größte der drei hat eine Maus im Schnabel. Ganz wild und vergrämt schaut es mich an. Aufdringlich nahe höre ich das Weibchen. – Plötzlich will es mir wieder den Haarschopf kämmen, aber ich kann gerade noch abwehren. In aller Ruhe erneuere ich Kassette und Blitzlicht und beginne den etwas schwierigen Abstieg. – Wann werde ich wohl den Boden erreichen? Immer bin ich noch nicht unten. Doch wie ich eben meine angezogenen Beine ausstrecke, sitze ich fast auf der Erde. Mein weiteres Warten wird bald mit einer zweiten Aufnahme belohnt. Diesmal lasse ich alles oben und gehe heim. Den Apparat kann ich in der Morgenfrühe holen, wenn es Tag ist. Langsam schleiche ich durch den finsternen Wald heimwärts. Jetzt den Bach entlang, wo es lichter ist. Jedes Geräusch vermeidend, um ja nicht den Frieden dieser Nacht zu stören.

Die Eule im Volksglauben

Von F. H. Schmidt-Ebhausen

Eule, Kauz und Uhu werden im volkstümlichen Wissen kaum in ihrer zoologischen Zugehörigkeit unterschieden. Entsprechend dem häufigeren Vorkommen ist meist in den Vorstellungen und abergläubischen Beziehungen der Steinkauz oder der Waldkauz gemeint. Wo Eule und Uhu eigens genannt werden, heben sie sich nicht allzu deutlich



Steinkauz

vom Kauz ab. Als Abend- und Nachttier haben sein Erscheinen und sein Ruf dunkle, schicksalhafte Vorbedeutung. Nähert er sich bei einfallender Dämmerung den Ortschaften, dann hört man aus seinem Ruf die unheilverkündenden Worte „Komm mit“, „Geh mit“ oder „Geh weg“ heraus. Er kündigt damit bevorstehenden Todesfall an, deswegen heißt er Totenvogel, Totenkäuzle, im Schwäbischen vielfach auch Gehwegvogel, Wegvögele, was in volksetymologischer Umdeutung zu Weckvogel wurde. Auch dieachteule ist Todverkünder als Sterbevogel, Leichhuhn oder Grabeule.

In der brandenburgischen Priegnitz bringt die Eule dagegen die neugeborenen Kinder wie sonst der Storch oder die Hebamme. Dazu paßt die in Schwaben überlieferte Anschauung, daß der Kauz „jemand heraus- oder hereinschreie“, daß er entweder Tod oder Geburt ankündige.

Am Giebel des Niedersachsenhauses befindet sich das Ulenlok, Eulengebühr oder Eulengewölbe ge-